

KOLUMNE über horrenden Forderungen an die Ausbildung der Betreuungspersonen

Tagesschulen: Lieber «light»

Vor Jahren besuchten wir auf dem Weg in unser Ferienhäuschen das «Haus zur Freiheit» von SVP-Präsident Toni Brunner. Die «urgemütliche Gaststube» mit «origineller Schweizer Küche» war bis auf den letzten Platz besetzt, der Gastgeber Toni Brunner strahlte übers ganze Gesicht und tröstete uns über lange Wartezeiten hinweg, indem er immer wieder Weisswein auftrug und sich mit unseren Söhnen abgab. «Da haben Sie aber zwei aufgestellte Buben», quitierte der SVP-Politiker die Energie unserer damals 6- und 4-jährigen Kinder. «Ja, obwohl es Krippenkinder sind», erwiderte ich. «Die Langzeitschäden zeigen sich später», lachte Toni Brunner.

Die Langzeitschäden haben sich bis heute nicht eingestellt, wie der Parteipräsident mir bei einem zufälligen Treffen mit meiner Familie vor ein paar Monaten attestierte. Dabei bewegen sich unsere Kinder in einem für Toni Brunner sozialschädlichen Milieu, sie besuchen nämlich eine öffentliche Tagesschule mit integriertem Tageskindergarten in Zürich. Sie werden also betreut unter anderem von Männern, die unter dem «Pauschalverdacht der Pädophilie» stehen («Tages-Anzeiger» vom 11. September). Unsere Kinder wachsen zudem ohne den Hort der Ruhe auf, den sie über Mittag bei einem nach allen Regeln der Kunst angerichteten Mittagessen zu Hause geniessen könnten.

Zwischen Top-Ausbildung und gesundem Menschenverstand

Mein Mann und ich sind darüber hinaus mitschuldig an der (vorübergehenden) Erhöhung der Staatsquote. Denn Bildungsminister Johann Schneider-Ammann will mehr Tagesschulen einrichten, damit sich die Vereinbarkeit von Beruf und Familie eher bewerkstelligen lässt. Das setzt Investitionen voraus, wobei diese wegen der horrenden Forderungen insbesondere der Gewerkschaften viel höher ausfallen, als der gesunde Menschenverstand nachvollziehen kann. Wir fragen uns nämlich immer wieder, was wichtiger ist: ein Ausbildungsniveau von Hortpersonen, die den gesunden Menschenverstand erst dann anwenden, wenn er sozialpädagogisch abgesegnet wurde - gerade diese gut ausgebildeten Personen werfen schnell einmal das Handtuch, wenn sich die Eltern dem sozialpäd-



ESTHER GIRSBERGER
PUBLIZISTIN UND MODERATORIN

Die Autorin aus Zürich ist Moderatorin, Dozentin und Verfasserin mehrerer Bücher. Als Journalistin war sie unter anderem Chefredaktorin des «Tages-Anzeigers». Die ausgebildete Juristin (Dr. iur.) ist verheiratet und Mutter zweier Kinder. Sie ist Mitglied des Publizistischen Ausschusses der AZ Medien.

DIE KOLUMNISTEN

AUS POLITIK UND WIRTSCHAFT

KATJA GENTINETTA, POLITPHILOSOPHIN UND MODERATORIN

MARKUS GISLER, WIRTSCHAFTSPUBLIZIST

GEORG KREIS, EMERITIERTER PROFESSOR FÜR GESCHICHTE

PETER V. KUNZ, PROFESSOR FÜR WIRTSCHAFTSRECHT

ESTHER GIRSBERGER, PUBLIZISTIN UND MODERATORIN

OSWALD SIGG, EHEMALIGER BUNDESRATSSPRECHER

GERHARD SCHWARZ, DIREKTOR VON AVENIR SUISSE

CHRISTIAN WANNER, EHEM. SOLOTHURNER FINANZDIREKTOR

agogischen Unfug mal widersetzen. Oder Hortnerinnen und Hortner, die nicht die obligate Ausbildung genossen haben, dafür mit Lebenserfahrung und weniger sozialpsychologischer Begleitung auch einmal einen Buben mit harschen Worten zurechtweisen und nicht gleich nach jeder Rauferei einen runden Tisch unter Beteiligung der Eltern, der Kinder und der Schulsozialarbeiterin oder dem Sozialpsychologischen Dienst einschalten. An unserer Schule bringt beispielsweise seit kurzem eine aus Ex-Jugoslawien stammende, 19-jährige Praktikantin den Mädchen das Fussballspiel bei. Mit dem sehr willkommenen Nebeneffekt, dass eine Gender-Barriere abgebaut wird. Die Buben wollen unbedingt mit den Mädchen kicken, die von einer so kundigen Frau trainiert werden.

Überflüssige Maximalforderungen für die Betreuung

Vorderhand steht bei der Diskussion über die flächendeckend einzurichtenden Tagesschulen die Betreuung ausserhalb des Schulunterrichts im Vordergrund. An den Elternabenden wird schweremüde über die Verhaltensregeln ausserhalb der Schullektionen diskutiert oder darüber, womit die Sandwiches gefüllt sein sollen, die für die Schülerreise mitgebracht werden sollen. Dabei sind die ausserschulischen Belange spätestens ab der vierten Volksschulklasse gar nicht mehr so wichtig, wie einem immer wieder weisgemacht wird. Die Kinder machen ihre Hausaufgaben in der Schule, was vor allem die Anwesenheit von Lehrpersonen nötig macht. Daneben bleibt Zeit für Flausen, aber für nicht viel mehr.

In der Stadt Zürich wird aufgrund einer Initiative der FDP endlich das «Tagesschulmodell light» durchgesetzt. Bei diesem Modell wären die Schülerinnen und Schüler jeden Tag von 8 bis 14 oder 15 Uhr in der Schule, unterbrochen durch eine kurze Mittagspause. Für ein solch engmaschiges Netz von Tagesschulen wird man hoffentlich von den überflüssigen Maximalforderungen bezüglich Essensanforderungen, Raumverhältnissen und Ausbildungserwartungen abrücken. Ansonsten ist das Modell schlicht nicht finanzierbar. Für die gesunde, eigenverantwortliche Entwicklung der Kinder wären solche Tagesschulen light nur förderlich. Auch Toni Brunner wird das einmal einsehen müssen.

KOMMENTAR

Nicht Indien, sondern Kaiseraugst

Die Investition des Pharmakonzerns Roche in Kaiseraugst ist in verschiedener Hinsicht bemerkenswert: Nicht nach Indien, das gelobte Land der Informationstechnologie, wird verlagert. Auch nicht nach Prag oder Warschau. Sondern nach Kaiseraugst, Fricktal, Aargau. Das hat seine Logik. Denn die Informationstechnologie wird in der Pharmabranche immer mehr zu einer strategischen Grösse. Sie muss nah zur Forschung, nah zum Entscheidungszentrum der Firma. Das bedeutet, dass Spitzen-Arbeitsplätze in der



von Stefan Schuppli

Erfreulich ist, dass sich Roche nicht durch die SVP-Initiative und deren Unwägbarkeiten schrecken lässt.

Schweiz bleiben. Und es dürften wohl noch weitere dazu kommen. Denn Roche wird in den kommenden Jahren ihr Wachstum fortsetzen - und den Umbau in Richtung eines IT-basierten Pharmakonzerns weiterreiben. Die nächste Generation von Medikamenten wird das Label «personalisierte Medizin» erhalten. Und diese auf genetische Individualbedürfnisse zugeschnittenen Medikamente brauchen bei deren Entwicklung und Produktion sehr grosse Rechenkapazitäten.

In Basel werden hingegen Liegenschaften frei. Sie werden kaum leer stehen, heisst es bei Roche. Auch in Basel ist Wachstum angesagt.

Erfreulich ist auch, dass sich Roche nicht durch die Masseneinwanderungsinitiative und deren Unwägbarkeiten schrecken lässt. Roche investiert mehr als eine halbe Milliarde und zieht das Ding voll durch. Das einzig Richtige. Es ist ein Wink für zögerliche Firmen, die vielleicht Projekte sisiert haben. Und es ist ein Signal an die Politik, bei der Umsetzung dieser Initiative Augenmass walten zu lassen.

@ stefan.schuppli@azmedien.ch

POLEMIK

1:5 - Hauptsache hoch konzentriert

Die Kontrolle der Medien wird in Basels Fussballwelt zu einem wichtigen Credo. So ist es Journalisten auf Geheiss von FCB-Trainer Sousa neuerdings untersagt, während Flugreisen in der Champions League mit Spielern zu sprechen. Alles zugunsten von hundertprozentig auf das Spiel fokussierten Fussballern. Ballkontrolle auf dem Rasen, Medienkontrolle neben dem Feld, lautet das theoretische Erfolgsrezept des FCB. Oder praktisch umgesetzt: Storys zum hoch konzentrierten 1:5 in Madrid sind okay, persönlich gefärbte Spielergeschichten tabu.

Also keine Fragen bei der Gepäckannahme am Flughafen an Verteidiger Fabian Schär, ob es die Verunsicherung durch die ständigen Umstellungen des Trainers sei, die ihn so schlecht spielen lasse. Tröstlich, dass es gar keinen Unterschied macht, ob ein Journalist dem Nationalspieler diese Frage stellen darf oder nicht. Schär hätte auch letzte Saison nicht geantwortet: «Ja, das Problem ist das unnötige Wechselspiel des Trainers.» Genauso wenig, wie: «Nein, es sind die dummen Fragen der Journalisten, die mir jegliche Konzentration aufs Wesentliche rauben.» Wobei. Letzte Saison wäre es niemandem in den Sinn gekommen, Schär am Gepäckband diese Frage zu stellen. (RS)

Was ist Ihre Meinung?

Diskutieren Sie online mit.
Stichwort Polemik.



ANSICHTSSACHE von Max Dohner

Es ist spätnachts, und diese jungen College-Chinesen erledigen im Schein ihrer Geräte immer noch Aufgaben. 16 Stunden und mehr am Tag arbeiten diese Studenten. Das erinnert mich an Weihnachten vor Jahren. Es goss wie aus Kübeln, ich fuhr durch Niemandsland und endlosen Wald. Kein Dorf. Kein Gasthaus, keine Kneipe war offen. Unverhofft aber leuchteten die Köpfe dreier Chinesen im Neon-

schein ihrer Garküche. Sie lächelten, obwohl kein Gast auftauchte, die Autos weg und alle Christen irrsinnig weit waren. Niemand sonst kam auf die Idee, an einem solchen Tag im Niemandsland zu arbeiten. Aber da dampften süsssaure Shrimps und kantonesischer Reis. Und darum muss sich niemand wundern, wenn die Chinesen am Ende die Einzigen sind, die noch was zu lächeln haben. FOTO: SHERWIN/KEY